

In dieser Schriftenreihe
„Tatsachen und Berichte aus der Sowjetzone“
sind bisher erschienen:

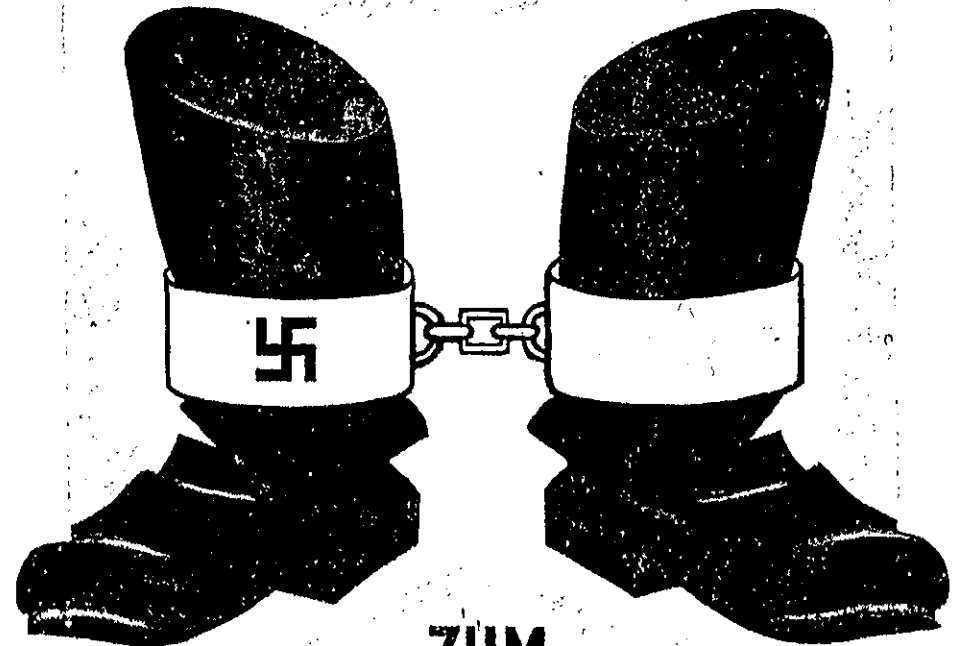
1. Von der HJ zur FDJ
2. Von der DAF zum FDGB
3. Von der NSDAP zur KP/SEP'

Zu beziehen durch den Vorstand der SPD
Bonn, Friedrich-Ebert-Allee 170

Herausgegeben vom Vorstand der SPD, Bonn. — Verantwortlich Fritz Heine

Druck: Buchdruckwerkstätten Hannover GmbH, Schwarzer Bär

VON DER Gestapo



ZUM

A 9416

Berichte und
Tatsachen aus der Sowjet-Zone

ERICH WOLLENBERG

Von der
GESTAPO
zum
SSD

Heft Nr. 4

der Schriftenreihe »Tatsachen und Berichte aus der Sowjetzone«

Λ 9416

Aus dem Inhalt:

I. Auf der Autobahn zwischen Weimar und Berlin	Seite 3
II. Wer ist Wilhelm Zaißer?	5
III. Krause bei Zaißer	9

PV 1789

I. Auf der Autobahn zwischen Weimar und Berlin

Volkspolizeirat Krause zu Zaißer befohlen

Volkspolizeirat Krause zählt die Kilometersteine: Drei, Zwo-fünf, Zwo, Eins-fünf, Eins, Null-fünf, Zwohundert. Es ist noch nicht 8 Uhr. Die Sonne bricht gerade durch den wogenden Morgennebel. „Das wird ein heißer Tag!“, sagt Krause halblaut vor sich hin und lehnt sich tief in die Polster der schwarzen Limousine, die in raschem Tempo Berlin zustrebt. Er schließt die Augen. „Ja, das kann ein heißer Tag für mich werden, für mich, Franz Krause, Volkspolizeirat der Staats-Sicherheits-Dienststelle Weimar, einstigem Kriminalrat der Gestapo und Sturmbannführer der SS. Vielleicht wird es der heißeste Tag in meinem Leben! Eine seltsame Karriere das: von der Gestapo des Dritten Reiches zum SSD der Deutschen Demokratischen Republik, von Himmler zu Zaißer. Eine seltsame Karriere!“

In knapp zwei Stunden würde Volkspolizeirat Krause also seinem obersten Chef gegenüberstehen. Wilhelm Zaißer, Minister für Staats-Sicherheit, hatte ihn zu sich befohlen. Was mag er von ihm wollen? Gutes? Schlechtes? Es ist immerhin eine kitzlige Angelegenheit, sich in die Höhle des Löwen zu begeben. Ist Zaißer ein Löwe? War Himmler einer?

Krauses letzte Unterredung mit Himmler

Krause muß an seine letzte Unterredung mit Heinrich Himmler denken. Es war kurz nach dem 20. Juli. Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei empfing ihn in seinem Feldquartier. Ursprünglich sollte an dieser Besprechung Hitler teilnehmen, doch im letzten Augenblick hatte sich der Führer eines anderen besonnen. So fand die Unterredung unter vier Augen statt.

Himmler machte einen angespannten und übermüdeten Eindruck. Es kostete ihn offensichtlich große Mühe, ruhig und selbstsicher zu erscheinen. Die nervöse Gereiztheit ließ das Widerspruchsvolle seiner

Natur: die schülerhafte Schüchternheit gepaart mit hemmungsloser Brutalität, noch krasser und unvermittelter als gewöhnlich in Erscheinung treten.

„Baumeln sollen die Schweine!“

Während Himmler in verhaltener Erregung auf und ab schritt, wurde die Aufmerksamkeit Krauses von einer großen Spinne in den Bann gezogen, die langsam über den Teppich kroch. Die Spinne kreuzte den Weg des Reichsführers der SS. Dieser erblickte sie und wich ihr behutsam aus. Krause war sich nicht darüber klar, ob er sie schonen wollte, oder ob er sich vor ihr ekelte. Doch plötzlich wandte sich Himmler jäh um und zerquetschte die Spinne unter seiner Stiefelsohle. „Man muß die ganze Brut ausrotten!“ schrie er. „Aufhängen! Ganz besonders die Herren Grafen und Feldmarschälle! Am Fleischhaken aufhängen! Baumeln sollen die Schweine!“ Doch im nächsten Augenblick hatte er sich wieder gefaßt. Er bat Krause, Platz zu nehmen, ließ sich in dem Klubsessel ihm gegenüber nieder und begann in ruhigem, verbindlichem Ton:

„Kamerad Krause! Ich verlasse mich ganz auf Ihre Umsicht, Ihre Sachkenntnis und Ihre Energie. Sie nehmen Abschriften von den Listen, die dem Führer vorgelegen haben. Die mit einem Kreuz versehenen Namen lege ich Ihnen speziell ans Herz. Ich brauche Sie wohl nicht erst zu ersuchen, keine Rücksicht auf Ränge, Titel und Adelsprädikate zu nehmen und alle Mittel des Verhörs, ich betone: alle anzuwenden.“

Himmler machte eine Pause, und Krause glaubte entlassen zu sein. Er erhob sich, klappte die Hacken zusammen und riß den rechten Arm hoch: „Heil Hitler!“ Doch Himmler bat ihn, sich noch einen Augenblick zu gedulden. Er senkte seine Stimme: „Sie werden im Verlauf der Untersuchung auf einen Komplex stoßen, dem Sie Ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Der erste Fingerzeig, der zur Verhaftung der Verschwörer vom 20. Juli führte, wurde uns von einem führenden deutschen Kommunisten gegeben, ganz offensichtlich auf Befehl von Moskau. Das ist ein politisches Faktum von eminenter Bedeutung. Es beweist, daß die Russen sich schon auf die Auseinandersetzung mit den Westmächten umzustellen beginnen und daher vorsorglich die pro-westlichen Elemente in Wehrmacht und Aristokratie unschädlich zu machen suchen, und wenn es nicht anders

geht, sogar mit unserer Hilfe. Schlau eingefädelt, aber etwas zu schlau! Noch haben wir das Heft in der Hand, und von uns allein wird es abhängen, wer mit wem in der Endphase des Kampfes zusammengehen wird. Doch diese politischen Fragen stehen jetzt nicht zur Diskussion. Jetzt müssen alle inneren Feindkräfte, ob sie mit dem Westen oder mit dem Osten paktieren wollen, ausgerottet werden. Sollten sich also jene Kommunisten, die uns bei der Aufdeckung der Verschwörung geholfen haben, einbilden, daß sie mit Glacéhandschuhen angefaßt werden, dann haben sie sich in die Finger geschnitten. Wir werden ihnen unseren Dank abstatten, indem wir sie ebenso aufhängen wie die Reaktionäre, die das Reich an die Westmächte verkaufen wollen.“

Himmler hatte sich erhoben, und Krause war nun wirklich entlassen.

Krause erwägt zu fliehen

Als sich Volkspolizeirat Krause dieser Instruktion Himmlers erinnert und sich vor Augen führt, mit welcher Gründlichkeit und mit welchen Methoden er die Untersuchung gegen die Kommunisten durchgeführt hat, läuft ihm ein kalter Schauer über den Rücken. Sollte die Ursache seiner plötzlichen Berufung zu Zaïßer etwa in Zusammenhang mit der Liquidierung der Verschwörer vom 20. Juli stehen?

Einen Augenblick überlegt Krause, ob er nicht den Wagen wenden und über die Zonengrenze nach dem Westen fliehen sollte. Doch der Chauffeur ist alter Kommunist. Vielleicht hat er schon den Auftrag, Krause zu überwachen. Es ist immer schwer zu durchschauen, wer wen bespitzelt. Abgesehen davon, befindet sich die Familie Krauses in Weimar, und wer A sagt, muß auch B sagen.

II. Wer ist Wilhelm Zaïßer?

Ein alter Bekannter Krauses, sozusagen — — —

Während der BMW mit hundert Sachen über die Autobahn jagt, rekapituliert Krause alles, was er über Zaïßer weiß, und das ist gar nicht wenig, wenn man bedenkt, in welches mysteriöse Dunkel die

Vergangenheit des Ministers für Staats-Sicherheit gehüllt ist. Schon 1924, als Krause von der Berliner Politischen Polizei ins Ruhrgebiet gesandt worden war, um eine Untersuchung gegen kommunistische Auführer zu führen, war er auf den Namen Zaißer gestoßen. Im spanischen Bürgerkrieg hatte Krause, der damals von der Gestapo der Legion Condor zugeteilt war, als erster nach Berlin melden können, daß „General Gomez“, Führer einer Internationalen Brigade, mit Wilhelm Zaißer identisch ist. Für Krause ist der Chef des SSD ein alter Bekannter, sozusagen.

Roter General an der Ruhr

Wilhelm Zaißer wurde am 20. Juni 1893 in Rotthausen im Ruhrgebiet geboren. Seine Jugend verlief den Zeitumständen gemäß: Schule, philologisches Studium, vier Jahre Front, Verwundung, Eisernes Kreuz und andere militärische Auszeichnungen. Bei Kriegsende ist Zaißer Leutnant oder Oberleutnant der Reserve. Er nimmt an der Spitze revolutionärer Soldaten an dem Novemberumsturz teil und tritt der Kommunistischen Partei bei. 1919 und 1920 während der Bürgerkriegskämpfe kommandiert Zaißer, der „Rote General an der Ruhr“, bewaffnete Arbeiterwehren. Kurze Zeit lebt er illegal, dann fällt er unter eine der Amnestien, wird Hauptkassierer der „Bergarbeiter-Union“ in Gelsenkirchen und heiratet die Tochter eines Industriellen, die schöne Else, die heute Staatssekretär für Schulwesen in der DDR ist, und die ihn auf allen Abenteuern seines Lebens begleitet hat. Zunächst sieht es aber gar nicht nach Abenteuern aus. Das Ehepaar Zaißer richtet sich eine gutbürgerliche Wohnung ein, und der jetzige allmächtige Chef des SSD erfüllt mit gewissenhafter Pünktlichkeit seine Pflichten als Gewerkschaftsbürokrat. Da wird Zaißer im Sommer 1923 plötzlich aus seiner geruhlichen Beschäftigung gerissen: ein Befehl der Zentrale der KPD ernennt ihn zum Militärpolitischen Oberleiter in Westdeutschland. Er soll den bewaffneten Aufstand vorbereiten.

Agent des sowjetischen Geheimdienstes

Nach dem Scheitern des kommunistischen Revolutionsversuches wird Zaißer nach Moskau berufen, wo er die berühmte erste Internationale Militärschule absolviert. Dann schickt ihn Bersin, der Chef der Nachrichtenabteilung der Roten Armee, als Agenten nach China.

Frau Else begleitet ihn, und unter ihrer charmanten Regie wird sein Haus bald zu einem Zentrum der Gesellschaft. Niemand vermutet in dem stattlichen deutschen Mann, den man im allgemeinen für einen der internationalen Waffenschieber hält — ein im damaligen China hochangesehener Beruf — einen Agenten des Moskauer Generalstabes. Zaißer geht in der deutschen Botschaft ein und aus, der deutsche Generalkonsul gehört zu seinen Duzfreunden, er ist in allen Nachbars, Spielhöhlen und anderen Vergnügungsstätten der „oberen Zehntausend“ ein gern gesehener Gast.

Stahlhelmführer in China

Während Zaißers Funktion in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in China nur darin bestand, nichts zu tun und in den einflußreichen Gesellschaftssphären Fuß zu fassen, entwickelte sich in Deutschland die rechtsradikale Wehrorganisation „Der Stahlhelm“ zu einem bedeutenden Machtfaktor. Der Stahlhelm war stark antibolschewistisch eingestellt und erregte schon aus diesem Grunde das besondere Interesse des Moskauer Spionagedienstes. Da es den Russen nicht möglich war, einen ihrer Agenten in die Berliner Stahlhelmlitung einzubauen, erhielt Zaißer von seinem Chef Bersin den Auftrag, in China eine Auslandssektion des „Stahlhelm“ ins Leben zu rufen. Dank seiner guten Beziehungen gelang sein Plan. Zaißer wird „Stahlhelmführer“. Alle deutschen Offiziere, Politiker und Industrielle, die nach China kommen, sind Gäste des Herrn Stahlhelmführers, und die geheimen Informationen, die der Meisterspion auf diese Weise erhält, müssen für Moskau von unschätzbarem Wert gewesen sein.

Doch 1931 wird die Stellung Zaißers in China unhaltbar. Irgend etwas über seine revolutionäre Vergangenheit und seine Agententätigkeit für die Sowjets ist durchgesickert. Er kehrt nach Moskau zurück.

Was Zaißer in den Jahren zwischen 1931 und 1937 getan hat, weiß Krause nicht. Er hat nur gehört, daß er weiter im Stabe der Roten Armee tätig war, die Kriegsakademie besucht und Missionen im Nahen und Mittleren Osten ausgeführt haben soll.

Als General Gomez in Spanien

1937 kreuzen sich die Wege Zaißers und Krauses in Spanien. Sie kämpfen auf verschiedenen Seiten der Barrikaden des Bürgerkrieges.

Was damals Krause bei den Verhören kommunistischer Gefangener und aus den Berichten der Geheimagenten über Zaißer erfahren hat, war widerspruchsvoll: die einen hoben seinen Mut, seine Sachkenntnis und sein korrektes Verhalten hervor, die anderen schildern ihn als Bluthund, der die russischen GPU-Methoden mit besonderer Brutalität nach Spanien verpflanzt hatte. Wo liegt die Wahrheit? Oder ist Wilhelm Zaißer innerlich ebenso zwiespältig, wie es sein Vorgänger, Heinrich Himmler, gewesen ist?

1938, als die Russen das sinkende Schiff, Spanien verlassen, kehrt auch Zaißer-Gomez nach Moskau zurück. Es ist die Zeit der großen Säuberungsaktion. Fast alle Sowjet-Generale, die in Spanien eingesetzt waren, werden liquidiert, so General Bersin, der langjährige Chef Zaißers, und auch General Kleber, alias Stern, der andere berühmte Führer der Internationalen Brigade.

Leiter der Antifa-Schule

Zaißer hat mehr Glück. Auch er verschwindet zunächst in der Versenkung, wird dann aber Redakteur und Uebersetzer im Moskauer Kominternverlag. Immerhin eine subalterne Verwendung für einen Meisterspion und General — konstatiert Krause. Doch mit dem deutsch-russischen Krieg tritt Zaißer wieder in den Vordergrund. Er wird Mitglied des National-Komitees Freies Deutschland in Moskau und Leiter der Antifa-Schule Krasnij-Gorsk.

Minister des SSD

Nach dem Zusammenbruch bleibt Zaißer zunächst in Rußland. Man flüstert, daß er sich mit Walter Ulbricht nicht gut steht, und daß es zwischen ihnen im National-Komitee zu harten Zusammenstößen gekommen ist. Aber Zaißer hat mächtige Freunde in der SMA. Anfang 1947 wird er von den Russen in Halle als Polizeichef von Sachsen-Anhalt eingesetzt. Dann beginnt erneut sein rascher Aufstieg: Innenminister von Sachsen, Chef der Hauptverwaltung Schulung, Generalinspekteur der Vopo und schließlich trotz Ulbricht und wahrscheinlich gegen Ulbricht Minister des Staats-Sicherheits-Dienstes. Das ist also Wilhelm Zaißer, dem Krause in Kürze gegenüberstehen wird.

III. Krause bei Zaißer

„Kennt Franco Sie persönlich?“

Minister Zaißer sitzt breit und wuchtig hinter dem massiven Schreibtisch und blättert in einem Aktenbündel. Ohne aufzublicken ersucht er den „Genossen Volkspolizeirat“, Platz zu nehmen. Schweigen. Endlich schließt Zaißer den Akt und schiebt ihn beiseite. Krause erkennt auf dem Deckel seinen Namen, in deutscher und russischer Schrift.

„Ich habe Sie kommen lassen“ — beginnt Zaißer, „um mit Ihnen eine Reihe von Fragen allgemeiner und spezieller Natur zu klären. Zunächst: Kennt Franco Sie persönlich?“

„In Erfüllung dienstlicher Aufträge habe ich des öfteren mit Franco zu tun gehabt!“ — erwidert Krause betreten und denkt bei sich: der geht aber geraden Weges aufs Ziel los, es beginnt mit Spanien, dann wird der 20. Juli kommen und schließlich . . . wo werde ich landen?! „Das ist ausgezeichnet!“ — läßt Zaißer sich vernehmen. „So haben Sie das beste Alibi, wenn Sie eines Tages in Spanien auftauchen werden. Von Franco können Sie auch eine Empfehlung an seine Freunde, die Herren Amerikaner, erhalten.“

„Wer bei der Gestapo war, gehört in den SSD“

„Ich habe nämlich die Absicht, Sie ins Ausland zu schicken, und zwar zunächst nach Spanien. Sie werden sich dort mit ehemaligen Gestapo-Leuten in Verbindung setzen, die meist für alle möglichen und unmöglichen imperialistischen Geheimdienste tätig sind. Oder die sich sonstwie durchs Leben schlagen, oft unter falschem Namen. Diese Leute befinden sich nicht am richtigen Platz. Wer jemals in der Gestapo war, gehört in den SSD oder . . . unter die Erde. Das Unter-die-Erde kann auch ein Kupferbergwerk im Altaigebirge sein. Ich bin gewiß, Genosse Krause, daß Sie mich verstehen!“ Zaißer schweigt und wirft einen forschenden Blick auf Krause, der ihm lebhaft zustimmt. Die Ankündigung einer Auslandsmission hat seine Befürchtungen zerstreut, die seit dem Eintreffen des ominösen

Telegramms, das ihn nach Berlin beorderte, wie ein Alpdrücken auf ihn gelastet haben.

„Gut!“ — fährt Zaißer fort. „Wir verstehen uns. An Ihnen wird es liegen, diese simple Erkenntnis Ihren ehemaligen Kameraden beizubringen. Ich denke, Sie in etwa sechs bis acht Monaten nach Spanien zu schicken, über Westdeutschland, wo Sie einige Wochen bleiben werden. Eine solche Auslandsmission bedarf der gründlichsten Vorbereitung. Wir sind keine lächerlichen Dilettanten, wie es die Leute von der Gestapo waren, die alles in Null-Komma-Nichts machen wollten und daher alles halb und stümperhaft machten. Wir arbeiten mit wissenschaftlichen Methoden. Lassen Sie sich nachher von Mielke die Listen der ehemaligen Gestapobeamten geben. Mielke ist im Bilde. Sehen Sie sich diese Listen an. Jedenfalls werden Ihnen die meisten dieser Leute bekannt sein. Zur Auffrischung Ihres Gedächtnisses können Sie im Archiv die Personalakten einsehen. Auch das regeln Sie mit Mielke. So . . . die Sache ist abgesprochen. Kommen wir jetzt zu Ihrer Tätigkeit in den nächsten sechs bis acht Monaten. So lange brauche ich Sie noch hier in der DDR!“

„Meine Anerkennung, Genosse Krause!“

Zaißer macht eine Pause und beginnt wieder in dem Akt zu blättern. Nach einer Weile, die Krause endlos erscheint, fährt er fort:

„Uebrigens meine Anerkennung! Vom rein fachlichen Standpunkt aus gesehen haben Sie gute Arbeit geleistet. Ich spreche von der Untersuchung, die Sie im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 führten. Gründliche Arbeit im Detail, aber im Rahmen einer stümperhaften Organisation. Ohne den Dilettantismus der Gestapo hätte es niemals zum Attentat des 20. Juli 1944 kommen können. Bei uns in der Sowjetunion ist so etwas unmöglich. Wir arbeiten, wie ich Ihnen schon sagte, mit wissenschaftlichen Methoden. Und ich werde dafür sorgen, daß hier auch so gearbeitet wird. Für die Planung und Vorbereitung einer jeden Aktion gilt der Grundsatz: lieber langsam und sorgfältig, als schnell und oberflächlich! Denn nur dann, wenn man in systematischer Kleinarbeit alle Voraussetzungen für eine Aktion geschaffen hat, kann man blitzschnell und alles zermalmend zuschlagen. Nicht umgekehrt, wie Sie es von der Gestapo gewöhnt waren: hysterisch zuschlagen bevor der ganze Fragenkomplex bis ans Ende durchgeplant und durchdacht ist.“

Wenn drei Leute zusammenstehen . . .

Bei uns in der Sowjetunion hat der Staatliche Sicherheits-Dienst überall seine Augen und seine Ohren, es geschieht nichts, was nicht zu seiner Kenntnis gelangt. Wenn drei Leute an einer Straßenecke zusammenstehen, sich über das Wetter unterhalten und dabei über Maßnahmen der Regierung meckern, so wird uns das in Null-Komma-Nichts gemeldet. Wir wissen alles und wir registrieren alles. Aber wir machen nicht wie Sie die Dummheit, den Hinz oder Kunz sofort zu verhaften, weil er dies oder das gesagt hat. Durch solche Holzhammer-Methoden beraubt man sich der Kontrolle über alle Regungen und Stimmungen der Bevölkerung, und dann wundert man sich, wenn es zu irgend einem 20. Juli kommt. Die Gestapo benahm sich wie der berühmte Elefant im Porzellanladen. Leider wurstelt man auch bei uns noch vielfach in alten — ich möchte sagen: vorsintflutlichen Formen dahin. Mit dieser Elefantentaktik muß endlich und endgültig Schluß gemacht werden.

Die Spinne als Lehrmeister

Haben Sie schon jemals eine Spinne beobachtet? Wir können, was die Methoden unserer Arbeit anlangt, nämlich viel von den Spinnen lernen.

Krause zuckt zusammen und blickt sprachlos seinen Chef an, der scheinbar Gedanken lesen kann. Er hat gerade an die Spinne im Arbeitszimmer des Reichsführers SS denken müssen . . .

Ohne eine Antwort abzuwarten fährt Zaißer fort:

„Eine Spinne zieht lautlos ihre Fäden, unbemerkt für ihr Opfer, das sich in Sicherheit wiegt und plötzlich hilflos im Netz zappelt. Ebenso lautlos, ebenso unbemerkt muß unsere Arbeit sein. Dabei spreche ich nicht von der allgemeinen Einschüchterung, die ihr Gutes hat und notwendig ist. Jeder wird seine Zunge im Zaume halten, wenn er es für möglich hält, daß sein Nachbar, sein bester Freund, ja sogar sein eigener Sohn ihn beim SSD anzeigt. Andererseits bewirkt das Mißtrauen aller gegen alle, daß viele aus Furcht, in die Hände eines Lockspitzels gefallen zu sein, uns wirkliche antisowjetische Agitatoren und Westagenten angeben. Wir sind von Feinden umgeben und können daher auf die Waffe des Massenterrors nicht verzichten. Dagegen darf der einzelne nicht das Gefühl haben, von uns speziell beobachtet zu werden. Im Gegenteil, wir müssen ihn in Sicherheit wiegen.“

Unsichtbare Briefzensur

Nehmen Sie zum Beispiel die Briefzensur! Hier zeigt sich vielleicht am eindeutigsten der Unterschied zwischen der Stümperei der Gestapo und unseren wissenschaftlichen Arbeitsmethoden. In der Nazizeit trugen die geöffneten Briefe einen Zensurvermerk. Jeder war gewarnt und jeder nahm sich in Acht. Entdeckte die Zensur in einem Brief eine staatsfeindliche Bemerkung, wurde der Schreiber sofort verhaftet. Noch dümmere und noch kurzsichtiger konnte man schon kaum verfahren. Unsere Zensur dagegen ist unkenntlich. Die Briefe treffen scheinbar ungeöffnet ein. Die Leute sind noch zaghaft. Sie wagen sich aber schon mit kleinen antisowjetischen Äußerungen hervor, sie meckern über dieses und jenes. Es geschieht nichts. Sie werden ganz vertrauensselig, und das Ende vom Lied ist, daß der Postverkehr für uns zu einer wahren Fundgrube geworden ist. Besonders der Postverkehr mit den Westzonen. Wir halten alle Fäden in unserer Hand. Jede Einzelheit wird in den Personalakten registriert. Steinchen kommt zu Steinchen und fügt sich schließlich zu einem klaren und übersichtlichen Mosaikbild. Was für die katholische Kirche die freiwillige Ohrenbeichte, ist für uns infolge der unsichtbaren Zensur die unfreiwillige Gesinnungsbeichte, die in den Briefen niedergelegt ist. Der Personalakt hat ein unfehlbares Gedächtnis, und was einmal in ihm vermerkt ist, vergißt er in alle Ewigkeit nicht! So manchem wird Hören und Atmen vergehen, wenn ihm nach fünf, nach zehn oder nach zwanzig Jahren Fotokopien von Briefen vorgelegt werden, die einst ungeöffnet den Empfänger erreichten, die längst verbrannt und vielleicht längst vergessen sind.“

Zaïßer lacht laut und selbstzufrieden, und auch Krause verzieht sein Gesicht zu einem anerkennenden Lächeln.

Man macht einen Griff ins Personal-Archiv

„Sehen Sie mal, die Personalakte! Bei uns in der Sowjetunion ist in jahrzehntelanger systematischer Arbeit ein Personalarchiv zusammengetragen worden, das alle Namen enthält, die irgendwie vom Standpunkt der Politik und Wirtschaft, der Wissenschaft und Kunst, der Technik und Chemie interessant sein können. Und zwar nicht etwa nur von Personen aus der Sowjetunion, sondern von allen Ländern der Welt. Auch Ihr Personalakt, Genosse Krause, kommt aus dem Moskauer Zentralarchiv. Wie Sie sich denken können, steht manches

darin, was heute nicht existieren darf. Es existiert auch nicht, und wir wollen hoffen, daß es dabei bleibt. Vergangenes wird nur dann existent, wenn es die Gegenwart erheischt. Das hängt nicht nur ausschließlich von dem Verhalten der betreffenden Person ab, sondern auch vom Staatsinteresse, das über allem steht, und dem jeder und alles unterzuordnen ist.

Ich will Ihnen das an einem Beispiel erläutern. Man braucht irgendeinen erstklassigen Fachmann, vielleicht hier für den Uranbergbau oder auch im Donezbecken. Freiwillig meldet sich niemand. Mit Zwangsverpflichtung ist es immer so eine Sache, sie wirkt auf andere Spezialisten abschreckend und erhöht die Gefahr, daß wertvolle Fachkräfte, Ingenieure, Chemiker usw. in den Westen abhauen. Was tut man also? Man macht einen Griff in das Personalarchiv, holt sich ein paar Akten heraus und trifft die Auswahl auf Grund der besonderen Fachqualitäten. In jedem gewissenhaft geführten Personalakt befindet sich genügend belastendes Material, das zu einer Anklageerhebung wegen konterrevolutionärer Umtriebe, Verbrechen gegen die Friedenswirtschaft, Verherrlichung der Imperialisten und Kriegsbrandstifter usw. usw. ausreicht. Dieses seit langem aufs Eis gelegte Material wird plötzlich existent. Der Mann wird verhaftet. Man macht ihm den Prozeß. Er wird zu zehn oder zwanzig Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Und dann schicken wir ihn dorthin, wo wir ihn mit seinem Fachwissen brauchen.

Dieses Verfahren hat sich in der Sowjetunion ganz ausgezeichnet bewährt. Die verurteilten Spezialisten, die sich nach langen Monaten der Einzelhaft und Ungewißheit plötzlich auf einen großen verantwortlichen Arbeitsposten befinden, unter erträglichen Lebensbedingungen, wenn auch gefangen, arbeiten hervorragend. Sie wissen, falls etwas schief geht, wird erst nicht lange gefackelt. Außerdem wird der Verurteilte bei diesem Vorgehen das Bewußtsein haben, daß ihm Gerechtigkeit und nicht Willkür angetan ist. In psychologischer Hinsicht ist das von großer Bedeutung und wird sich auf die Arbeitsleistung des betreffenden Spezialisten günstig auswirken.

Jedermann ein möglicher Staatsfeind

Wir brauchen ein Personalarchiv, das allen Erfordernissen des Staates gewachsen ist. Dann muß es aber wirklich allumfassend sein. Auch in dieser Frage stecken wir noch in den Kinderschuhen. Die uns von

Moskau zur Verfügung gestellten Personalakten können diese Lücke nicht schließen. Ebenfalls nicht die Akten der Gestapo, so wertvoll sie auch für uns sind. Die Hauptarbeit liegt noch vor uns, Genosse Krause. Dabei gilt als Richtschnur: der SSD hat in jedermann einen möglichen Staatsfeind zu sehen! Wenn ich sage — ‚jedermann‘, meine ich auch jedermann. Gleichgültig, welche Funktion er in der Regierung, der Partei oder Wirtschaft bekleidet, und wenn es sich um ein Mitglied der Zentrale handelt. Denken Sie nur an die Erfahrungen, die wir in der Sowjetunion mit Trotzki, Rykow, Bucharin und anderen Verrätern gemacht haben, die früher sogar Mitglieder des Politbüros waren. Oder denken Sie an Ihre eigenen Erfahrungen mit Röhm und Strasser, mit Stauffenberg und mit den übrigen Leuten vom 20. Juli! Der SSD hat grundsätzlich alle zu überwachen, mit der einzigen Ausnahme der Mitglieder des Politbüros. Deren Personalakten werden von Ulbricht selbst geführt, und der SSD hat die Finger davon zu lassen.

Im Netz der Spinne

Das beste Personalarchiv ist wertlos, wenn man es nicht zu bearbeiten versteht. Aber manche Aemter des SSD scheinen zu glauben, daß es sich nur um das Sammeln von Altpapier handelt. Man muß in diesen Personalakten zu lesen verstehen. Auch diese Wissenschaft will gelernt sein. Ich werde Ihnen das an einem praktischen Beispiel demonstrieren.“

Zaïßer holt aus seinem Schreibtischfach einen Akt und bittet Krause, neben ihm Platz zu nehmen. Es ist der Personalakt eines Länderministers, Mitglied des Zentralkomitees der SED, alter Kommunist und KZler.

„Sehen Sie, Genosse Krause, dieser Akt liegt seit Jahren im Personalarchiv, und er würde heute noch dort ruhen, wenn uns nicht ein Zufall geholfen hätte. Bei der Untersuchung gegen einen ehemaligen KZler fiel uns eine Notiz der Lagerleitung Buchenwald in die Hände, aus dem Jahre 1939, unmittelbar nach Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes zwischen der Sowjetunion und Deutschland. Unser ... Minister-Genosse (Zaïßer sprach dieses Wort mit ätzender Ironie) soll sich damals vor Mitgefangenen abfällig über den Pakt und über den Genossen Stalin geäußert haben. Vernehmungen ehemaliger Buchen-

walder haben das bestätigt. Darauf nahmen wir uns seinen Personalakt vor. Schauen Sie her!“

Zaïßer öffnet den Akt und beginnt die etwa 30 bis 40 Zettel, die zwischen dem Deckel und der ersten Aktenseite eingeklebt sind, einen nach dem andern umzuwenden. Auf jedem Zettel steht ein Name; außerdem sind auf ihm einige Notizen gemacht. Krause ist im Bilde. Es sind die Namen der persönlichen Freunde und Bekannten. Die Notizen geben Hinweise auf den Grad der Freundschaft, die Art der Beziehungen und Wo, Wann und Wieoft der Zusammenkünfte.

Als Zaïßer den letzten Zettel umgewendet hat, fährt er fort: „Wenn man sich nur auf die Angaben des Personalaktes verläßt, ist alles einwandfrei. Sohn eines Arbeiters, eines alten Sozialisten. Mit 16 Jahren Eintritt in die Sozialistische Jugend. Spartakusbund, Gefängnis. Beteiligung an der Novemberrevolution in Berlin. Eintritt in die KPD. Bayerische Räterepublik, mitteldeutscher Aufstand. Dazwischen wieder Gefängnis. Seit 1924 ununterbrochen Mitglied der Zentrale, 1933 von der Gestapo verhaftet. Zuchthaus, KZ, zuletzt Buchenwald. Sofort nach der Befreiung wieder mitten in der Parteiarbeit. Zentrale, Minister. Kurz, der Lebenslauf eines Kommunisten, wie man sich einen besseren nicht erdenken kann. Auch die Prüfung der Personen seines Umganges förderte zunächst noch kein besonders belastendes Material zu Tage, wenn man davon absieht, daß zwei eingefleischte Sozialdemokraten, alte Buchenwalder, zu seinen engen Freunden gehören. Das konnte noch als sentimentale Erinnerung an gemeinsame Leidenszeit in Kauf genommen werden. Dieses harmlose Bild änderte sich erst gründlich, als wir die Personalakten aller seiner Freunde und näheren Bekannten unter die Lupe nahmen. Keine kleine Arbeit, immerhin 34 Personalakten, und da jeder dieser Leute seine 20 bis 30 Freunde hat, erweiterte sich der Kreis auf rund 300 Personen, die von der Untersuchung erfaßt werden mußten. Der Kreis der Beziehungen überschneidet sich bekanntlich, Gottseidank! möchte ich sagen, sonst hätten wir es ja mit der doppelten und dreifachen Anzahl von Personalakten zu tun gehabt. Die Prüfung der dreihundert Personalakten ergab hochinteressante Resultate. Die Arbeit hatte sich gelohnt. Unter den dreihundert Personen befinden sich nicht weniger als fünf Leute, die im Verlauf der beiden letzten Jahre nach dem Westen geflohen sind, darunter ein Bürgermeister und ein bekannter Schriftsteller. Diese fünf West-

agenten waren mit einem guten Dutzend engster Bekannter unseres Ministergenossen befreundet. Wir haben bisher noch keinen verhaftet, um den Gang der Untersuchung nicht zu stören. Sie wissen: Methode Spinne, und nicht Elefant im Porzellanladen! Was unseren Ministergenossen anlangt, so ist zumindest bewiesen, daß er nicht jene revolutionäre Wachsamkeit gezeigt hat, die für einen Spitzenfunktionär unabdingbare Voraussetzung ist. Die Frage, ob bei ihm ein bewußter verbrecherischer Akt vorliegt, muß noch geklärt werden. Jedenfalls hat er bald aus-geministert. Der Verlauf dieser Untersuchung ist sehr lehrreich. Es hat sich gezeigt, daß das alte Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“ nur halb richtig ist. Erst wenn man die Freunde der Freunde eines Menschen kennt, kann man sagen, wer er selber ist. Wenigstens in politischer Hinsicht.

Ich habe mit Ihnen über diesen Fall gesprochen, weil Sie einen Teil der Untersuchung führen werden, soweit Personen in dem Verfahren verwickelt sind, die in Weimar wohnen. Lassen Sie sich nachher von Mielke die Unterlagen geben.“

**„Geeignete Gefangene nicht vorhanden? —
Verhaften Sie welche!“**

Zaifer schließt den Akt, lehnt sich weit in seinen Sessel zurück und verschränkt die Arme über der Brust.

„Nun jammern Sie mir nur nicht vor, daß es Ihnen nicht möglich ist, mit dem vorhandenen Personalbestand die systematische Bearbeitung aller Akten durchzuführen! Das kann man mit Angestellten allein überhaupt nicht machen, Genosse Krause! Bei der großen Anzahl von Mitarbeitern, die dazu nötig wären, ist außerdem das Risiko einer Indiskretion und des Verrates zu groß. Daher hat man bei uns in der Sowjetunion eine glänzende Lösung gefunden: man beschäftigt mit dem Studium und der laufenden Kontrolle der Personalakten ein ganzes Heer von Gefangenen. Natürlich müssen diese von der Außenwelt völlig isoliert sein und können niemals freigelassen werden. Durch ihre Tätigkeit wissen sie zu viel. Jeder Gefangene hat einen bestimmten Personenkreis zu bearbeiten. Bei guter Leistung erhält er Vergünstigungen. Arbeitet er nachlässig, wird er bestraft. Uebersieht er konterrevolutionäre Beziehungen, die bei sorgfältigem Studium der Personalakten hätten erkannt werden müssen, so riskiert

er, als Saboteur erschossen zu werden. Das sowjetische Beispiel muß auch auf diesem Gebiet für uns vorbildlich sein, sonst bleibt unser Personal-Archiv ein Haufen Altpapier. Selbstverständlich hat auch für diese Gefangenen zu gelten, was bei der Auswahl aller Mitarbeiter Grundregel ist: man muß den richtigen Mann auf den richtigen Platz stellen. Ein Techniker oder Ingenieur wird sich am besten zur Kontrolle der Personalakten von Spezialisten seines Fachgebietes eignen. Die Personalakten von Politikern müssen politisch geschulten Leuten anvertraut werden, wenn möglich unter Berücksichtigung der verschiedenen politischen Strömungen und Parteien. Nehmen Sie sich dieser Sache energisch an, Genosse Krause! Die Organisation der laufenden Kontrolle unserer Personalakten ist von eminenter Bedeutung für die erfolgreiche Arbeit des SSD. Prüfen Sie unter diesem Gesichtswinkel die Gefangenen, suchen Sie sich die geeigneten heraus, und sollten die vorhandenen Kräfte nicht genügen, verhaften Sie welche! Wenn es sich um das Wohl des Staates handelt, darf man nicht zimperlich sein. — Also gut! Auch diese Sache ist ab-gesprochen. Alle Detail-Fragen können Sie mit Minister Mielke regeln.“

Krause erhält Generalvollmacht

„Zum Schluß habe ich noch ein Wort über die Personalpolitik im SSD zu sagen. Leider gibt es bei uns viele Nichtskönner und Schwätzer, die einfach auf Grund ihrer alten KP-Zugehörigkeit zum SSD gekommen sind. Das ist alles schön und gut, aber wir sind keine Versorgungsanstalt. Dafür sind andere Institutionen da. Ich gebe Ihnen Generalvollmacht. Sie haben die Leitstelle Weimar des SSD von allen Nichtskönnern und dem anderen Kropfzeug zu säubern. Und wenn Sie einen alten bewährten Kommunisten, der unfähig oder wenigstens für die Arbeit im SSD ungeeignet ist, durch einen fähigen Gestapomann ersetzen, der sich meinerwegen heute noch wegen seiner Tätigkeit unter den Nazis im Zuchthaus befindet — lassen Sie sich durch kein Protestgeschrei irre machen! Sie können meiner vollen und rückhaltlosen Unterstützung sicher sein!“

Wilhelm Zaifer hat sich erhoben. Volkspolizeirat Krause ist entlassen. Er springt auf und schlägt die Hacken zusammen. Beinahe hätte er den rechten Arm hochgerissen, doch dann besinnt er sich und verläßt mit einer kurzen Verbeugung das Arbeitszimmer seines Chefs.

Die Zeiten haben sich geändert

Die Unterredung mit Zaißer hat zwei Stunden gedauert. Nach dem Mittagessen wird Krause von Mielke empfangen. Der stellvertretende Minister für Staatssicherheit schüttelt ihm zur Begrüßung lachend die Hand: „Na, Jenosse Krause, schließlich haben Sie mich doch gefunden. Hat lange jedauert. Im August 1931 haben Sie ja Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um mich hop zu nehmen. Nach der Geschichte mit Lenk und Anlauf. Aber damals war ich Ihnen Jott-sei-Dank durch die Lappen jegangen. Hätten sich 'ne schöne Stange Jeld mit meinem Fang verdienen können. Ja, ja, die Zeiten ändern sich!“

Krause hatte alles andere erwartet, als daß der Genosse Minister eine Anspielung auf die kommunistische Bluttat vom 9. August 1931 machen würde. An jenem Tage hatte Erich Mielke auf dem Bülow-Platz vor dem Karl-Liebknecht-Haus in Berlin die beiden Schupo-Hauptleute Anlauf und Lenk, die gegen demonstrierende Arbeiter vorgingen, niedergeschossen. Den Befehl hierzu hatte Walter Ulbricht erteilt. Tatsächlich war Krause an der Fahndungsaktion gegen Mielke, auf dessen Ergreifung ein hoher Kopfpriis gesetzt war, beteiligt. Er hatte seine Spur sogar bis nach Prag verfolgt, aber Mielke war schon von dort in die Sowjetunion entkommen. Seitdem waren fast zwanzig Jahre verflossen.

„Jawohl, Genosse Minister“, erwidert Krause lachend. „Die Zeiten haben sich geändert!“ Ihm sagt der zynisch-joviale Ton seines Vorgesetzten zu, beinahe hätte er auch berlinert.

Die technischen Fragen, die Krause mit Mielke zu regeln hat, sind rasch erledigt. In den frühen Nachmittagsstunden verläßt der Genosse Volkspolizeirat Franz Krause erhobenen Hauptes das Ministerium für Staatliche Sicherheit. „Zurück nach Weimar!“ ruft er dem Chauffeur zu. „Aber Tempo!“

Krause zieht das Fazit des Tages

Wieder befindet sich Krause auf der Autobahn, aber diesmal in umgekehrter Richtung und . . . in umgekehrter Stimmung. Das Gefühl der Unsicherheit und Furcht, das bei der Hinfahrt wie ein Alpdruck auf ihm lastete, ist dem stolzen und freudigen Bewußtsein gewichen, daß auch die neuen Herren auf seine bewährte Kraft nicht verzichten können.

Während die Kilometersteine an ihm vorbeifliegen, vergleicht Krause seine Herren von heute mit denen von gestern und zieht das Fazit des denkwürdigen Tages: „Da ist dieser Mielke aus dem Berliner Wedding. Eine Wald- und Wiesenmischung. Von der Sorte gab es bei uns in der Gestapo Dutzende, alte SS-Leute aus der glorreichen Kampfzeit. Mit Zaißer ist das etwas anderes. Der weiß, was er will, und von ihm können wir von der Gestapo noch manches lernen. Der ist auch nicht von Minderwertigkeitskomplexen angefault, wie Heinrich Himmler, zackiger Reichsführer SS, es war. Aber ganz so stümperhaft, wie Zaißer behauptet, waren wir von der Gestapo nun doch nicht. Auch bei uns wurde saubere Arbeit geleistet. Bei uns . . . (Krause muß hell auflachen). Ueberhaupt dieses ‚Bei uns!‘ Wenn Himmler ‚bei uns!‘ sagte, meinte er Deutschland. Wenn Zaißer ‚bei uns!‘ sagt, meint er Rußland. Und wenn ich, Franz Krause, ‚bei uns!‘ sage, meine ich noch die Gestapo oder schon den SSD. Die Gestapo war ein deutscher SSD und der SSD ist eine sowjetische Gestapo. Der Himmler war vielleicht ein Stümper, aber er stümperte aus eigener Machtvollkommenheit. Der Zaißer ist vielleicht ein Meister, aber sein Obermeister sitzt in Moskau. Mir kann es Wurst sein, und im Grunde ist es Jacke wie Hose. Die Namen haben gewechselt, aber die Aufgaben sind die gleichen geblieben. Alter Wein in neuen Schläuchen!“

Der Siegestaumel, der Krause gepackt hat, muß sich ein Ventil suchen. Er läßt den Wagen halten und nimmt neben dem Führersitz Platz. Seitdem er weiß, daß der oberste Chef des SSD, der mächtigste oder zweitmächtigste Mann im Lande, uneingeschränktes Vertrauen zu ihm hat, braucht er seinen Chauffeur, den alten Kommunisten und KZler Hans, nicht mehr zu fürchten. Krause spricht von der Spinne und vom 20. Juli, von Himmler und von Zaißer und besonders von der glänzenden Karriere, die ihm bevorsteht. Hans, der schweigend zuhört, tritt auf den Gashebel. Der Tacho springt auf 135 . . .

Im Takt des Motors summt Krause vor sich hin: „Amboß oder Hammer! Amboß oder Hammer!“ Der heutige Tag hat ihm die Gewißheit gegeben, daß er in der DDR ebenso Hammer sein wird, wie er im Dritten Reich Hammer war. Vor seiner Unterredung mit Zaißer hatte Krause geglaubt, es sei für einen ehemaligen Kriminalrat der Gestapo eine seltsame Karriere, Volkspolizeirat im SSD zu

werden. Jetzt weiß er: Von der Gestapo zum SSD — das ist die natürlichste Sache der Welt.

Krause geht an die Arbeit und . . . scheitert

Knapp acht Tage nach dem denkwürdigen Gespräch mit Zaißer erleidet Krause seine erste Schlappe. Die Aktion gegen den alten Sozialdemokraten, der zu dem engeren Freundeskreis des verdächtigen kommunistischen Ministers gehört, ist bis in die kleinsten Einzelheiten vorbereitet. In der Nacht wird das Haus umstellt. Kurz vor 5 Uhr klingelt Krause, begleitet von zwei Vopos, an der Wohnungstüre: „Aufmachen, Polizei!“ — Nichts rührt sich. Schließlich läßt Krause die Türe gewaltsam öffnen. Die Wohnung ist leer. „Der Vogel ist davongeflogen!“ meint einer der Vopos. Auf dem Küchentisch liegt ein Zettel, auf dem in Blockschrift geschrieben ist:

HERRN FRANZ KRAUSE PERSÖNLICH
VERSAUMEN SIE NICHT, DIE SENDUNG IM RIAS:
BERLIN SPRICHT ZUR ZONE, WARNMELDUNGEN DES
OSTBÜROS DER SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEI
DEUTSCHLANDS, ZU HÖREN. TÄGLICH 19.45 UHR,
WELLE 303 m UND IM 49-m-BAND!

und darunter:

AN DAS OSTBÜRO DER SPD, BERLIN-CHARLOTTENBURG,
LANGOBARDENALLEE
HIERMIT BESTÄTIGE ICH, DIE RIAS-SENDUNG VOM . . .
GEHÖRT ZU HABEN, IN DER ALLE ANSTÄNDIGEN
DEUTSCHEN VOR MIR, DEM SSD-SPITZEL
FRANZ KRAUSE, GEWARNT WERDEN.

UNTERSCHRIFT

„Na, der Mann hat Humor!“ — lacht der kleine Vopo. Krause herrscht ihn an: „Stecken Sie Ihre Nase in Ihre eigenen Angelegenheiten!“

Ins Amt zurückgekehrt, macht Krause den Bericht über die fehlgeschlagene Aktion. Den Zettel mit der RIAS-Ankündigung erwähnt er nicht. Ein dunkles Gefühl sagt ihm, es sei besser, ihn zu verschweigen. Vielleicht ist alles doch nur Bluff . . . Aber es ist kein Bluff. Schon am selben Abend sendet RIAS seine Warnung in den Aether:

„Franz Krause, geboren . . . in . . . wohnhaft . . . Gestapo . . . Legion Condor . . . 20. Juli 44 . . . gefährlicher Agent des SSD . . . sucht seine Opfer vorwiegend in Kreisen der Sozialdemokraten und alten Kommunisten.“

Krause hat eine unruhige Nacht. Der Tag fängt gleich schlecht an. In den Frühhinrichten des RIAS um 6.30 Uhr wird die Meldung durchgegeben, daß der kommunistische Landesminister in den Westen geflohen ist. Krause läutet die Garage an: „Hans soll sofort mit dem Wagen kommen“. Der Garagenchef ist erstaunt: „Hans hat heute Nacht den Wagen geholt, er mußte Sie doch nach Berlin bringen!“ — „Seit wann ist der Wagen fort?“ schreit Krause in den Apparat. „Warten Sie mal . . . einen Augenblick . . . um 1.20 Uhr!“ Krause schmettert den Hörer auf die Telefongabel. Es ist sieben Uhr. Zu spät! Hans ist längst über die Grenze, in Westberlin jedenfalls. Jetzt ist Krause alles klar. Seine Vermutung, daß Hans ihn bespitzelt hat, ist doch richtig. Nur bespitzelte er ihn nicht im Auftrage Zaißers, wie er früher glaubte, sondern . . . ja, in wessen Auftrag eigentlich? „Das ganze Volk ist gegen uns!“ — konstatiert Krause. „Was war ich doch für ein Narr, die Illusion zu haben, Hammer zu sein. Im Gegenteil, wir befinden uns zwischen Hammer und Amboß. Man wird uns zermalmen. An dem Widerstandswillen eines ganzen Volkes muß unsere Macht zerschellen.“